

Noch ein seltenes Gedenkblatt

Autor(en): **Kronenberg, Ignaz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

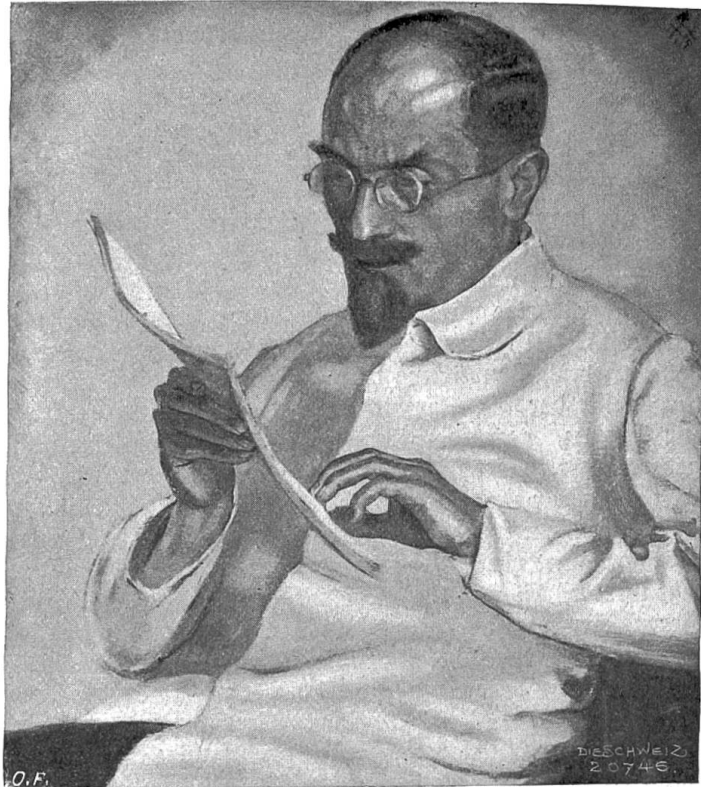
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des rein Psychologischen, hinter welches das koloristische und räumliche Problem zurücktritt. Die Farben sind in matten, grünlichen Tönen gehalten. Erst in Appenzell wurden seine Farbenenerlebnisse fruchtbar: Mgier mit seinen wogenden Wüstentälern, in flimmernde Luft getaucht, hatte ihn farbiges Schauen gelehrt, wie er ganz glücklich nach seiner Rückkehr erzählte. Das Studium der französischen Impressionisten öffnete ihm in Paris die Augen für fein abgetönte Farbakorde. Und doch schienen alle diese Keime zu schlummern und lebten erst in Appenzell auf. Die frohen leuchtenden Farben wurden da nicht allein Ausdruck der gesunden Urwüchsigkeit des Appenzellertums, sondern ebenso sehr seiner eigenen, von äußerer Bedrängnis endlich befreiten Schöpferkraft. Neben die Herausarbeitung des Seelischen trat der Formwille, einerseits in scharfer Ausmeißelung der charakteristischen Gesichtsbildung, andererseits im Bestreben einer geschlossenen Bildwirkung.

Diese Synthese von psychologischer Tiefe und dekorativer Gestaltung finden wir auch im „Bildnis Dr. K.“ (S. 403). Wie schön beleben die ausdrucksvollen Hände die gefährlich weiße Fläche, und wie hebt der in großen ruhigen Tönen gehaltene Mantel die Modellierung des fein durchgeführten Kopfes.

Weniger Durchleuchten des Seelischen als formelle Probleme beherrschen die letzte unvollendete „Bildnisstudie“ (S. 402). Ueber den verschränkten Armen bauen sich Körper und Haupt in klarem, einfachem Hochbogen auf, die geschwungenen Brauen klingen wieder in den über die Schläfen fallenden Haaren, und



Sebastian Desch (1893—1920). Bildnis Dr. K. Delgemälde (1919).

gleichsam eine Umkehrung des Themas bildet die weichgeschwungene Kinnlinie. Die delikate Farbenwirkung, gelbbraun und lila kann die Reproduktion leider nicht wiedergeben.

Desch hat seine fruchtbarste Zeit in Appenzell verlebt; was er in den zwei Jahren geschaffen, ist erstaunlich. Und doch trieb es ihn weiter. Eine innere Loslösung bedeuten schon die letzten Bilder. Er war bereit, Abschied zu nehmen: Indien war seine Sehnsucht. Was ihm der Orient geboten hätte — wir fragen uns vergebens. Eine Reihe köstlicher Werke sind sein Erbe, voll lebensbejahender Kraft und ausgeglichener Ruhe, Zeugnis eines Menschen, der fest und froh auf seiner geliebten Erde stand, fern allen zeitmüden Grübeleien, und der alle Kraft dem einen großen Probleme, das ihn erfüllte, gewidmet hatte: seiner Kunst.

Noch ein seltenes Gedenkblatt.

Von Ignaz Kronenberg, Meierskappel.

Die Leser der „Schweiz“ haben sicherlich mit viel Interesse den Bericht des Herrn E. Wüschler-Becchi über „ein seltenes Gedenk-

blatt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts“ in Nummer 5 (1921)*) dieser Zeitschrift gelesen.

*) S. 288 dieses Jahrgangs der „Schweiz“.

Der Verfasser hatte wohl keine Ahnung davon, daß drei Jahre früher ein ähnliches Kunstblatt geschaffen wurde aus dem nämlichen Grunde wie das Rheinauer Blatt vom Jahre 1723. Das große Benediktinerkloster Muri, Erz- und Fürstbistum, hatte zur nämlichen Zeit einen Abt, der der leibliche Bruder des Abtes von Rheinau war aus dem Geschlechte der Zurlauben und der Zern Turn und Gestellenburg, und dieser Abt von Muri konnte ebenso wie sein Bruder das fünfzigjährige Priesterjubiläum feiern, und auf dieses Fest hin wurde, wie es damals bei hohen Herrschaften Übung war, ein Kupferstich hergestellt, der als Schmudttitel oder Exlibris zur großen, ganzledegebundenen Festschrift gedacht war. Alles ist in Latein verfaßt.

Lesen wir einmal den Titel der Widmung:

„Dem hochwürdigsten und höchsten (cel-sissimo könnte vielleicht auch mit erhaben übersetzt werden) Fürsten des hl. römischen Reiches Herrn Herrn Placidus, dem erlauchtesten Erzabt von Muri, dem fürsorglichsten von den freiherrlichen Baronen Zern Thurn und Gestellenburg, dem Jubelsenioren. Dem ehemaligen verdienstvollsten Visitator der schweizerischen Benediktiner-Kongregation. Dem Herrn in Glatt, Dießen, Klingenberg, Eppishausen, Sandegg, Dettensee, Egelstal und Oberstad, dem gnädigsten und gütigsten Herrn Fürsten, Patron und Mäzenaten.“

Die Anordnung der Zeichnung auf dem Kupfer ist ähnlich wie beim Rheinauer Stich, nur fehlt unten die Kartusche mit den Thesen. Wie im großen Stiche unten das Kloster Rheinau mit weiterer Umgebung abgebildet ist, so hier der Aufriß des Klosters Muri mit nächster Umgebung, aber nicht von Lorbeer-bäumen flankiert, sondern von den zwei symbolischen Gestalten der Kirche und des Kaiserreichs.

Dieser Kupferstich hat, wie schon angedeutet, die Bedeutung eines Exlibris und schmückt den Band einer gelehrten Abhandlung, betitelt: *Majestas Causae Primae*, die Majestät der ersten Ursache (alles Seins), an der sich mehrere Konventualen beteiligten. Es sind tiefsinnige aprioristische Deduktionen, für die die heutige Zeit wenig Verständnis mehr hat. Es gab in den Klöstern damals kaum ein größeres Fest, das nicht durch eine sogenannte Akademie ausgezeichnet wurde. Die begabtesten Köpfe mußten da vor den versammelten Gästen und Ordensherren eine Anzahl Thesen verteidigen gegen scharfsinnige Einwände der gewichtigsten Philosophen und Theologen. Daher sind auch auf dem Rheinauer Stich diese Thesen aufgeführt, was dem Blatte zugleich den Charakter eines Festprogramms gibt, während der Stich von Muri die Thesen nicht zu bringen braucht, da sie ja in dem damit geschmückten

Buche stehen. Wenn die Kirchweihe in Rheinau, wie Herr Wüscher sagt, am 5. Oktober 1710 stattfand, so wurde dort die Akademie auf das folgende Jahr verschoben; denn das Kupfer selbst enthält bei den Thesen die Jahrzahl 1711. Dies könnte leicht zu dem Schluß verleiten, der Stich stamme aus dem Jahre 1711. Man hat aber offenbar im Jubiläumsjahre 1723 das Andenken an die glänzend verlaufene Akademie vom Jahre 1711 durch diesen Kupferstich wieder auffrischen wollen. Anders könnte ich mir jene Jahrzahl bei den Thesen nicht erklären.

Wie in diesem Kupfer oben der selige Sintan schwebt, umgeben von Medaillons, die seine Taten verherrlichen, so haben wir im Stiche von Muri oben das Brustbild des gefeierten Abtes, umgeben von den Wappen seiner verschiedenen Ehrentitel. Seine Züge verraten Energie und Zelos. Darüber schwebt eine liebliche Frauengestalt mit dem Auge Gottes als Diadem und neben ihr links der hl. Märtyrer und Wundertäter Leontius, wie um sein lorbeergeschmücktes Haupt zu lesen ist, und rechts der Ordensstifter Benediktus. Abt Placidus ist drei Jahre älter gewesen als sein Bruder, Abt Gerold II. Daher fand die Feier des fünfzigjährigen Priesterjubiläums in Muri im Jahre 1720 statt, in Rheinau 1723. Die Glorifizierung des Abtes von Muri nimmt im Stiche von Muri noch etwas intensivere Formen an als in jenem von Rheinau. Dieser zeichnet sich aber aus durch größere Eleganz. Kunstfreunde werden auch an dem von Jak. Andreas Fridrich zu Augsburg hergestellten Stiche für Muri Freude haben. Leider ist auf dem Rheinauer Gedenkblatt der Name des Stechers weggeschnitten, und es scheint mir auch nicht wahrscheinlich, daß es der nämliche gewesen sei für beide Blätter.

Der Hauptunterschied zwischen beiden Kupfern besteht in ihrer Größe. Während derjenige von Rheinau 82,5 : 55 cm mißt, hat der für Muri die bescheidene Größe von 23 : 14 cm. Da aber in letztem der dargestellten Einzelheiten bedeutend weniger sind, so sind die menschlichen Figuren nicht so vielmal kleiner als man erwarten könnte. Wenn auf dem Rheinauer Stiche die Figur des hl. Sintan 25 cm mißt, so sind die beiden Figuren der Ecclesia und des Imperiums auf dem Stich von Muri je 10 cm hoch.

An Hand der beigegebenen Reproduktion kann der Leser sehen, wie über dem Kloster Muri dessen Wappen in Strahlen erglänzt und in seinen fünf Teilen zum Ruhme der Tugenden des Abtes Placidus extra auseinandergehalten wird.

Auffallend ist, daß in der eingangs abgedruckten Widmung der Name Zurlauben



Gedenkblatt zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum des Fürstabtes Placidus im Benediktinerkloster Muri (1720).

nicht vorkommt. Dieses par nobile fratrum stammte aus Zug vom altberühmten Geschlechte der Zurlauben, das dem Lande eine große Zahl von Beamten, Militärs und Welt- und Ordensgeistlichen schenkte. Das Fehlen des Namens Zurlauben erklärt sich wohl daraus, daß dieser Name nicht den eigentlichen Adels-titel enthielt, sondern nur ein Zunamen derer zum Thurn und Gestellenburg war.

Es mag in das Jubiläum des Abtes Gerold von Rheinau einen schweren Schatten geworfen haben, daß im September vor seinem Feste sein lieber Bruder, Abt Placidus von Muri, das Zeitliche segnete. Gerold von Rheinau überlebte ihn noch volle 12 Jahre, da er das ungewöhnliche Alter von 86 Jahren erreichte, während seinem Bruder „nur“ 77 beschieden waren. Hatte Gerold Großes erreicht im Aus-

bau seines Klosters nach außen und innen, so hat Placidus mehr gegläntzt durch diplomatische Erfolge. Kaiser Leopold I. verlieh ihm und seinen Nachfolgern die Fürstenwürde mit dem Münzrechte, sowie Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Alle Konventualen wurden auch durch den Eintritt ins Kloster ipso facto geadelt. Auch Placidus ließ, wie sein Bruder in Rheinau, Kirche und Kloster umbauen. Das Kloster erlebte unter ihm und seinen nächsten Nachfolgern noch eine letzte Periode des Glanzes. Mit der französischen Revolution

aber kam eine Zeit beständiger Leiden und Verfolgungen, die dem Kloster keine Ruhe mehr ließen, bis es im Jahre 1841 dem Geldhunger des Staates Aargau zum Opfer fiel. Seine Söhne sagten dem undankbaren Vaterlande Lebewohl und siedelten sich im freundlicher gesinnten Tirolerlande an, wo sie in Gries ein schönes Heim fanden und gegenwärtig auch wieder einen Schweizer zum Abte haben.

Das Geschlecht der Zurlauben aber ist seit 1799 ausgestorben.

Giovanni Andrea Scartazzini.

(Mit Bildnis.)

Als einen der verdientesten Danteforscher erwähnt in unserm Aufsatz S. 379 Dr. Ulr. Schmid den Pfarrer Giovanni Andrea Scartazzini aus Bondo im Bergell. Wir wollen nicht verfehlen, dem Dantebildnis von Giotto, das wir durch die freundliche Vermittlung des Verfassers jener kurzen Darstellung von Dantes Leben, äußerer Erscheinung und Werken an der Spitze dieser Nummer bringen können, auch das des Verfassers vieler grundlegender Arbeiten über Dante beizufügen, dem Professor Dr. M. Zandralli (Chur) im Almanacco dei Grigioni auf das Jahr 1921 (Chur, Sprecher & Eggerling, Verlag) eine sympathische Studie in italienischer Sprache widmet.*)

Wir beschränken uns darauf, das Leben dieses Mannes in ein paar knappen Umrissen darzustellen. Einer Bergeller Bauernfamilie entsprossen (geb. am 30. Dez. 1837 in Bondo), sollte er sich im Basler Missionshaus zum Missionar ausbilden; seine wissenschaftlichen Neigungen veranlaßten ihn jedoch, sich auf die Maturität vorzubereiten, die er in Basel bestand, und an der dortigen Universität sich dem Studium der Theologie zu widmen. Dieses dauerte von 1863 bis 1865. Seine Ordination erfolgte in Bern, wo er wohl sein letztes Studienjahr zugebracht hat. In Twann am Bielersee amtete er als Vikar während zweier Jahre, dann siedelte er nach Abländschen im obern Simmental über und 1869 begann er in Melchnau bei Langenthal zu wirken. Ein scharfer Kämpfer für den religiösen Freisinn in Schrift und Wort, verfeindete er sich mit den orthodoxen Kreisen. Aber bald entdeckte er — Dante, dem er seine ganze Liebe zu-

wendete und unter dessen bedeutamsten Kennern er in der Literatur bekannt ist, und zwar zeugte er für seinen Liebling in deutscher und italienischer Sprache, war unermüdlich, seine Werke in den neuen Auflagen stets zu verbessern und mit neuen Erkenntnissen zu bereichern. In Biel erschien 1867 sein erstes Dante-Buch: „Dante Alighieri“, dessen zweite Ausgabe 1869 in Frankfurt a. M. herauskam. Nachdem er 1882 Tassos „Gerusalemme liberata“ mit italienischem Kommentar herausgegeben (ebenfalls in Leipzig), besorgte er eine italienisch kommentierte Ausgabe von Dantes „Divina Commedia“ (ebenda 1884—90) in vier Bänden und erschienen in Frankfurt 1880 seine „Abhandlungen über Dante“ und in dem bekannten Verlage Ulrico Hoepplis in Mailand 1881—83 das Werk „Dante in Germania“, sowie „Dante, vita ed opere“ — in je zwei Bänden. Der erste Band des letztgenannten Werkes erfuhr nach Scartazzinis Tod eine Überarbeitung durch Scarama und erschien 1906 in dritter Auflage (unter dem Titel „Dantologia“). 1883 wandte sich der philologisch fein durchgebildete Pfarrer Petrarca zu und gab in Leipzig den „Canzoniere“ heraus; aber Dante ließ ihn nicht los: Dem zweibändigen Manuale Dantesco (Mailand, 1883, 2 Bde.) folgte eine deutsche Bearbeitung, das „Dante-Handbuch“ (Leipzig 1892), sowie im selben Jahre die Mailänder-Ausgabe „La Divina Commedia commentata ad uso delle scuole superiori“, die mehrere Auflagen erlebte und nach Scartazzinis Tode eine sorgfältige Revision erfuhr. Schließlich erschien als wissenschaftliche Leistung 1896—1904 wieder bei unserm Landsmann und hochverdienten italienischen Verleger Hoeppli in Mailand die groß angelegte Enciclopedia dantesca, die erst



G. Scartazzini

*) Vgl. hierüber G. Blaghoff-Bejeune, „Neue Zürcher Zeitung“ vom 13. Juni 1921, erstes Morgenblatt und zweites Mittagblatt (Feuilleton).